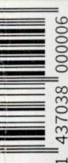


SCHULE LEITEN

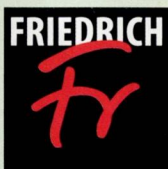
Menschen, Räume, Beziehungen

Arbeitsplatz Schule

Besuchen
Sie unser Portal
[www.friedrich-verlag.de/
schulleitung](http://www.friedrich-verlag.de/schulleitung)



1 437038 000006



ZUM THEMA

- Kooperatives Lernen
- Beziehungsorientierte Führung

- Arbeitszeiterfassung
- Stellenbeschreibung
- Raum als Pädagoge?

MAGAZIN

- Fehlverhalten am Arbeitsplatz
- Feedbackkultur

Ist der Raum der „dritte Pädagoge“?

Über Anforderungen an ein Schulgebäude



Eine gute Ausstattung der Schule kann Lernen unterstützen.

Lernen braucht flexible, zukunftsfähige Schulbauten, die soziale Interaktion und individuelle Entwicklung fördern. Dabei müssen die Bedürfnisse der Lernenden wie der Lehrkräfte berücksichtigt werden. Bei der Bauplanung sollte der Raum als Lebens-, Lern- und Arbeitsraum für alle Beteiligten verstanden werden.

Zunächst gilt es, ein verbreitetes Missverständnis aufzuklären. Bei Planungssitzungen und Wett-

bewerbsentscheidungen für eine Schulbaumaßnahme wird oft ein Satz zitiert, der dem Begründer der Reggiopädagogik in Italien, Loris Malaguzzi, zugeschrieben wird: „Der Raum ist der dritte Pädagoge.“ Damit sollen die Baukosten von Neubau oder der Sanierung eines Schulgebäudes gerechtfertigt werden. Aber war in diesem Satz der „gebaute“ Raum gemeint?

Gebauter Raum und angeeigneter Raum

Malaguzzi strebte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts weder

offene Lernlandschaften noch raffinierte Clustergrundrisse an, sondern gab sich mit den auch in italienischen Bildungseinrichtungen und Kindergärten üblichen Schuhkartonklassen zufrieden – sofern sie denn *groß* genug für die Zahl der ihm anvertrauten Kinder waren. Was also konnte er mit seiner Reihung „Der erste Pädagoge sind die Kinder, der zweite der Lehrer, der dritte der Raum.“ gemeint haben? Es ging ihm (wie auch Maria Montessori) primär um die *Ausstattung* der Räume mit herausfordernden, attraktiven Materialien und – genauso wichtig – um die pädagogischen *Regeln*, die den *selbstständigen* Zugang zu diesen Materialien im Raum erlauben. Dazu brauchten die Möbel altersgerechte Dimensionen und passende Positionen im Raum.

Malaguzzi ging es nicht um eine Theorie des Schulbaus, sondern um eine neue pädagogische Praxis. Die Zählung – erstens Kinder, zweitens Lehrkräfte, drittens Raum – war eine rhetorische Pointe. Es ging ihm nicht um die Bauplanung des physischen „gebauten“ Raums, sondern um die aktuelle pädagogische Aneignung eines gegebenen Raums – und zwar durch die Kinder selbst. Das oben genannte Missverständnis führte zu einem regelrechten „Ausverkauf“ des Zitates angesichts des enormen Drucks, der

gegenwärtig bei der Sanierung und Erweiterung bestehender Schulgebäude besteht. Es eröffnet aber zugleich ein tiefergehendes Verständnis der Aufgaben für eine Schulbauplanung. Das Dreieck aus meinem Buch „Anforderungen an ein Schulgebäude. Lernräume – Arbeitsräume – Lebensräume“ (Seydel 2023) verdeutlicht das Wechselspiel der drei wichtigen Entscheidungsfelder für ein Schulbauvorhaben: Der physische Raum allein, der auf dem Grundriss des Siegerentwurfs eines Architekturwettbewerbs zu errahnen ist, wird nach seiner Fertigstellung pädagogisch noch wenig bewirken. Pädagogisch wirksam werden erst die verschiedenen *Settings*, die im Gebäude durch das Wechselspiel von Raum, Ausstattung und Nutzungskonzept entstehen.

Unübersichtlichkeit im Planungsprozess

Eine wirksame Passung dieser drei Einflussgrößen anzustreben ist heute ein anspruchsvolles Geschäft. Zum einen kann niemand ernsthaft voraussagen, wie sich über kurz und lang die rasante Entwicklung vor allem der Digitalisierung auf das schulische Lernen auswirken wird. Von politischen Entscheidungen über die Schulstruktur ganz zu schweigen. Ein belastbares Nutzungskonzept – „weiter wie bisher“ oder „ein bisschen anders“ – scheint nicht möglich.

Zum anderen: Noch ist eine „integrale Planung“ im deutschen Schulbau eine seltene Ausnahme. Wünschenswert wäre: Schulleitung, Architekt:in und Innenarchitekt:in, alle relevanten Abteilungen der Verwaltung und zum richtigen Zeitpunkt auch die

Fachplaner:innen würden sich in regelmäßigen Sitzungen untereinander abstimmen. Aber Realität ist das (noch) nicht: In Deutschland obliegen Planung und Realisierung der *Räume* eines Schulgebäudes dem Bauamt. Die Entscheidung über die *Ausstattung* wird in der Regel von einem anderen Teil der Verwaltung abgewickelt, sie liegt in den Händen der Beschaffung. Und oft weiß die eine Hand nicht (rechtzeitig), was die andere tut. Außerdem sind der zuständigen kommunalen Behörde – ich spiele die Metapher weiter – meist die Hände gebunden: durch den Rahmenvertrag mit einem bestimmten Schulmöbelhersteller. Sonderwünsche fallen als Allererstes dem Rotstift zum Opfer. Denn Möbel werden meist erst am Ende der Bauphase bestellt. Also zu dem Zeitpunkt, an dem klar ist, dass der Hochbau viel teurer werden wird als geplant und jetzt bei Möbeln (und genauso ärgerlich: beim Pausenhof!) gespart werden muss.

Anforderungen an zukunfts-fähige Schulgebäude: Vier Ecksteine

Trotz der zitierten Unübersichtlichkeit angesichts der digitalen Revolution und anderer großer

globaler Veränderungen wage ich, für das Nutzungskonzept auf vier Ecksteine für die Planung zu setzen. Es handelt sich dabei nicht um passgenaue Gussformen für die gegenwärtig gültigen staatlichen Schulbauförderrichtlinien und Lehrpläne. Es geht mir viel mehr um Anstöße für die Entwicklung von Szenarien, die benötigt werden, um die Anforderungen an ein *zukunftsfähiges* Schulgebäude zu entwerfen. Das bedeutet angesichts der gegenwärtigen Zwänge im deutschen Schulwesen: Das Gebäude muss wenigstens so konstruiert werden, dass es im Blick auf die nicht voraussehbaren gesellschaftlichen und pädagogischen Entwicklungen eines Tages ohne großen Aufwand transformationsfähig wäre. Und das, sagen die heutigen Architekt:innen, wäre durchaus möglich.

1. Schule wird durch „KI“ nicht überflüssig – im Gegenteil, sie wird als geschützter Ort für das Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen noch wichtiger. Soziales Lernen geschieht nicht über Computerspiele. Kinder und Jugendliche sind angewiesen auf die Auseinandersetzung in der Gleichaltrigengruppe und auf lebendige erwachsene Vorbilder, Anreger:innen, Begleiter:innen. Schule muss „Raum geben“ für Begegnung

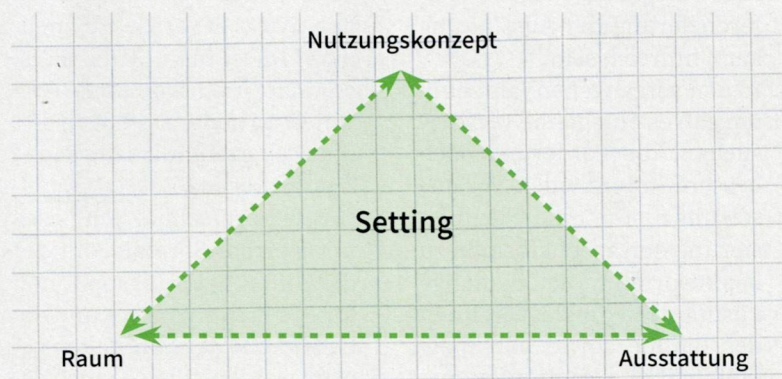


Abb.: Wechselspiel der Entscheidungsmomente für ein Schulgebäude

und vielfältige Selbstwirksamkeitserfahrungen in der „realen“ Welt, nicht nur in der digital vermittelten. Die 200 Jahre alte Formel „Lernen mit Kopf, Herz und Hand“ (Pestalozzi) gewinnt ungeahnte Aktualität – auch an Gymnasien.

2. An die Stelle von Unterrichtsräumen müssen Lernräume treten, die von der Eigentätigkeit der Lernenden her gedacht sind. Das dominante Setting in Schule des letzten Jahrhunderts war der frontale Instruktionsunterricht, der die Struktur der gebauten Räume und der Ausstattung nachhaltig geprägt hat. Auch in Zukunft wird es Instruktionsphasen, etwa den inspirierenden Vortrag eines lebendigen Erwachsenen, weiterhin geben, aber die Anteile von Selbstlernphasen und der Austausch in kleinen Gruppen werden – dank digitaler (!) Unterstützung – vor allem in den älteren Jahrgängen erheblich steigen. Dazu kommen das Gespräch im großen Kreis und die Präsentationen in der gesamten Schulgemeinde. Das bedeutet räumlich: weg vom engen Klassenzimmer hin zu größeren zonierten Räumen oder Raumgefügen unter flächensparender und zugleich brandschutztauglicher Einbeziehung von Verkehrswegen. Eine tätigkeitsbezogene Differenzierung der Ausstattung kann hilfreich sein.
3. In den vergangenen Jahrzehnten gab es eine Reihe von Versuchen, die Forderung nach besseren räumlichen Voraussetzungen für eine Flexibilisierung der Arbeitsformen zu beantworten. Die damalige Lösung: maximale Offenheit der Räume sowie maximale Mobilität und Multifunktionalität des Mobiliars. Diese Ver-

suche führten in eine Sackgasse: Denn die unterschiedlichen Settings für erfolgreiches Lernen müssen in ihrer Summe eine ausgewogene Balance von Ruhe und Bewegung, von *Anregung und Fokussierung* sichern. Und sie müssen Rücksicht auf das soziale Gefüge nehmen: Es braucht – in altersgemäßer Abstufung – *territoriale Grenzen*. Der/die Einzelne muss die Sicherheit gewinnen: Da ist mein Platz, da ist der Platz meiner Gruppe. Die Gemeinschaftsschule in Neuenstein, die Alemannenschule in Wutöschingen, die Evangelische Schule Berlin Zentrum sind Beispiele, wie – mit völlig unterschiedlichen Grundrissen und Ausstattungskonzepten – diese Balancen für einen zeitgemäßen Unterricht zu vertretbaren Kosten gesichert werden können (Seydel 2024).

4. Ein zukunftsfähiges Schulgebäude darf – bei aller Sympathie für eine „Pädagogik vom Kinde aus“ – nicht nur von den Lernenden aus gedacht werden. Auch Erwachsene brauchen die Balance von Rückzug und Austausch, von *Anregung und Fokussierung*. Das Lehrerzimmer als offenes Großraumbüro zu planen, war ein Irrtum. Auch hier ist – in rollengerechter Form – der Wunsch ernst zu nehmen: Da ist mein Platz, da ist der Platz meiner Gruppe. (Davon ist an anderer Stelle in diesem Heft ausführlich die Rede.) Zur Sicherung dieser Balancen gehört schließlich, dass mit gleicher Sorgfalt, mit der die Differenzierungsoptionen für das Lehrerzimmer und die Lernräume der Lernenden geplant werden müssen, auch deren „Schwellenräume“ wie Gar-

derobe, Ablage, Toilette etc. in den Blick genommen werden. Das Schulgebäude ist nicht nur Lern- und Arbeitsort, sondern auch Lebensbereich – zumal in einer Ganztagschule.

Noch ist die Suchbewegung nach der Nachfolge der engen Flurschule des vergangenen Jahrhunderts nicht abgeschlossen. Und es ist denkbar, dass es die *eine* Standardlösung für die pädagogisch-räumliche Binnenstruktur einer Schule, die die alten Schuhkartonklassen ablösen soll, auch gar nicht geben wird. Das macht die Sache für eine Schulleitung, die in die Grundlagenplanung für einen Um-, An- oder gar Neubau eingebunden ist, nicht einfacher. Dabei ist die Verantwortung der Schulleitung groß und nicht leicht zu schultern – im besten Fall gemeinsam mit einem Team aus dem Kollegium. Denn Regelfall ist: Das ist der einzige Schulbau, den die Kolleg:innen in ihrer Berufslaufbahn begleiten. Eigentlich haben sie dafür auch gar keine Zeit. Und in der Ausbildung kam das Stichwort „Raum“ gar nicht vor, obwohl er doch durchaus – *gemeinsam* mit seiner Ausstattung und den damit verbundenen Nutzungsregeln – als „dritter Pädagoge“ bezeichnet werden könnte.

Literatur

- Seydel, O. (2023): Anforderungen an ein Schulgebäude. Lernräume – Arbeitsräume – Lebensräume. Hannover.
- Seydel, O. (2024): Raus aus der Flexibilitätsfalle. Lernende Schule, H. 106/2024, S. 11–15, <https://fr-vlg.de/ltutki>

Dr. **Otto Seydel** gründete das Institut für Schulentwicklung und ist Mitglied des Expertenteams für Schulbau der Montag Stiftung.